Von den Toren und Wehrtürmen im alten St. Gallen

Autor(en): **Steinmann, August**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): **- (1946)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-947910

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

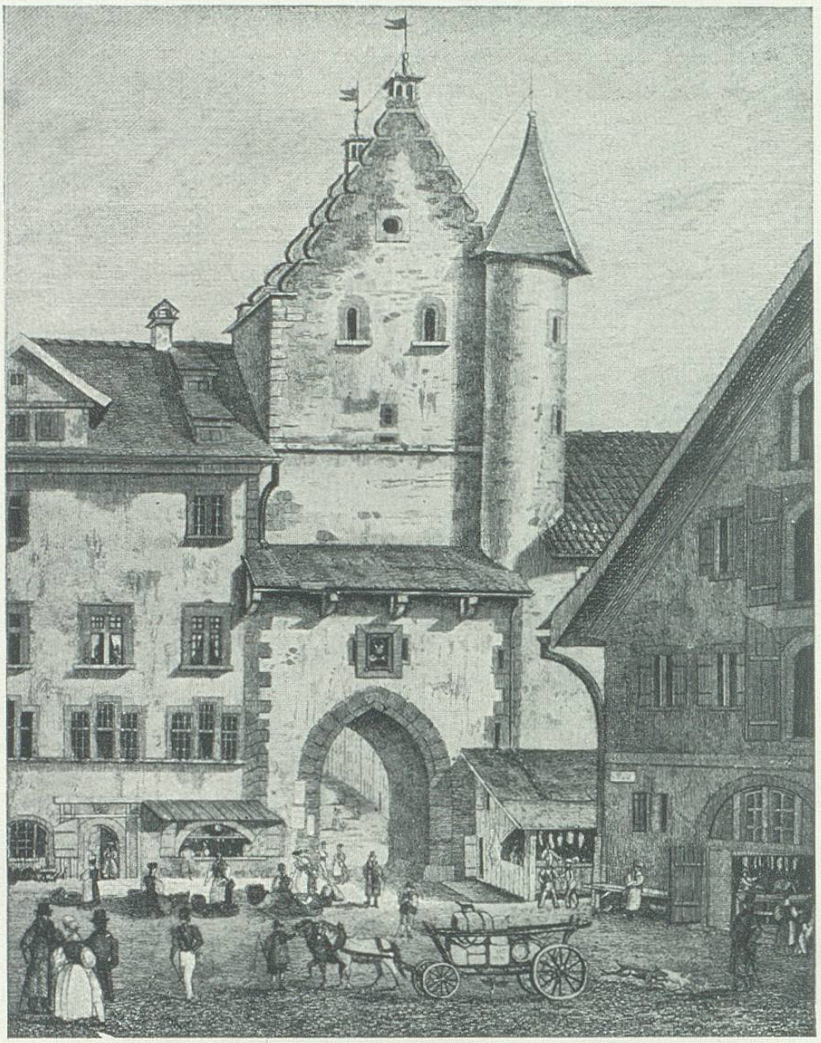
http://www.e-periodica.ch

VON DEN TOREN UND WEHRTÜRMEN IM ALTEN ST. GALLEN

August Steinmann

Es war im Jahre 1835, als an einem und demselben Tage – ein Zeitgenosse nannte diese Tat eine Tat des «Simson des Zeitgeistes» – alle Torflügel in der Stadt St. Gallen ausgehängt wurden. Damit war auch das Schicksal der Tortürme besiegelt. Der Gedanke an die Beseitigung der alten Wehrhaftigkeit hatte einmal Wurzel gefaßt, und das Verlangen der Bürgerschaft hinter den Mauern, es möchten Luft und Licht in die Gassen der Stadt kommen, wuchs schließlich über eine verblassende Pietät gegenüber den Bauwerken der Ahnen hinaus. Die Sehnsucht nach der Lieblichkeit der Landschaft vor den Mauern kam u. a. deutlich zum Ausdruck, als der «anmuthige St. Leonhardsweg» beidseitig mit Bäumen bepflanzt wurde; dies geschah im Jahre 1837, und es zählte denn auch dieser Weg, der später zur Straße ausgebaut wurde, bis zur vollständigen Umgestaltung der Bödenen außerhalb der Davidstraße und des Leonhardsbleiche-Quartiers, kurz vor der letzten Jahrhundertwende, zu den schönsten Spazierwegen im Westen der alten Gemeinde St. Gallen. Die alte Pappelallee mußte bei der Erbauung des neuen Güterbahnhofes weichen, und der St. Leonhardshügel verlor seine, jenes Gebiet beherrschende Bedeutung; er wurde angeschnitten, teilweise abgeschrotet und an den Rändern aufgeschüttet. Die Verschandelung war vollbracht.

Kehren wir in die Zeit zurück, in der das alte St. Gallen seine Fesseln sprengte und seine Bürger und Bürgerinnen



Das Markttor im Jahre 1834

durch die Mauerbreschen in das Weichbild der Vaterstadt promenierten, aufatmend, der Enge hinter den Ringmauern entronnen zu sein. Schroff über das radikale Vorgehen jener Generation zu urteilen, wäre ungerecht und stünde unserer Zeit nicht wohl an; denn diese hat nicht geringere Wunden ins Antlitz der Heimat geschlagen. Wir müssen uns Mühe geben, uns hineindenken zu können in die Wohnverhältnisse, die damals in der Stadt herrschten.

Das Brühltor

Die Älteren unter uns erinnern sich wohl noch an die Zeit, da es noch keine moderne Kanalisation gab, sozusagen nirgends Wasserspülungen eingerichtet waren und jedes Haus seine eigene Abwassergrube hatte, die von Zeit zu Zeit von der Güllenfuhre leergepumpt und deren Inhalt in Faßwagen weggeführt wurde. Dieser Zustand war nur ein kleiner Rest der früheren unhygienischen Zustände im Stadtinnern. Und es war damals auch um die Beleuchtung

in den Gassen mißlich bestellt, noch mißlicher aber um die in den Wohnhäusern selbst. Jeder Mieter war verpflichtet, wenigstens ein kleines Petrollämpchen vor seiner Wohnungstüre aufzuhängen, das «Ganglämpeli»; und dieses mußte so lange brennen, als man unter alltäglichen Verhältnissen aufblieb. In den Stiegenhäusern roch es nach dem Dunst dieser oft bedenklich primitiven Funzeln, die gehörig qualmten, wenn der Docht nicht in Ordnung gehalten wurde. Bis zur Einführung der Bodenseewasserversorgung (der Initiant für diese war Erziehungsrat Theodor Schlatter hinterm Turm, nicht, wie immer wieder irreführend geschrieben wird, Baudirektor Kilchmann) mußte man sich das Wasser für den häuslichen Bedarf durch den Wasserträger in die Küche bringen lassen. Der Wasserträger – er mußte eine Konzession für seinen Beruf haben – bezog das Wasser aus einem der öffentlichen Brunnen. Man bezahlte für die Tanse (sie maß zirka zwei Kupfergelten) 20 Rappen. Das Wasser, aus dem Molassequellengebiet in der Umgebung der Stadt stammend, war nichts weniger als einwandfrei und gelangte oft stark verunreinigt in die Wasserstuben. Wenigstens hatten nach dem Abbruch der Tore und Stadtmauern die frischen Winde freien Zugang in die Stadt, und sie wehten mit sich die muffige Luft aus den Gassen, Gäßlein und engen Höfen. Wenn wir Salomon Schlatters großes Stadtmodell genau studieren, muß uns auffallen, wie schwer die Schatten der Tortürme und der Wälle auf die in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft stehenden Häuser und Winkel gelastet haben mögen. So reichte – alte Speisergäßler wußten noch davon zu erzählen – der Schatten des Speisertores über das Haus zum «Helm» hinaus. Das Gassenstück vom Schlößli bis zum Gassenknie war zu jeder Jahreszeit am Morgen und am Vormittag sozusagen ohne jeden Sonnenstrahl. Noch ärger müssen die Lichtverhältnisse beim Müllertor ge-

Der Großvater ist vor hundert Jahren
mit Rößlein und Wagen zum Jahrmarkt gefahren,
verkaufte dort Krüglein und Teller und Tasse,
gewohnt hat er an der Goliathgasse.
Und ward ihm auch kein Reichtum beschieden,
so blieb er dabei doch froh und zufrieden.
Und wir, seine Enkel, sind Krüglein und Tasse,
seiner redlichen Art und der Goliathgasse
treu geblieben und gut gefahren
und freuen uns nun nach hundert Jahren.

WETTACH GOLIATHGASSE

Extrafeine · Feine Mittelfeine und gewoehnliche Schocolade

engros en détail

Chocolade Fabrik von Aquilino MAESTRANI

«Neben meinen schon ziemlich bekannten Sorten Chokolade empfehle ich Cacao-Schalen mit Cacao gestoßen das Pfund zu 70 Cent., ungestoßene Schalen zu 25 Cent. Abgekocht gleich dem Kaffee liefert er ein sehr kräftiges und gesundes Getränk. Zugleich bemerke ich, daß Dreibätzler und verschiedenes altes Gold von mir an Zahlung angenommen wird.»

A. Maestrani

Chokoladefabrik

Ankündigungen von Aquilino Maestrani aus dem Jahre 1852

Vor 100 Jahren, heute und morgen:

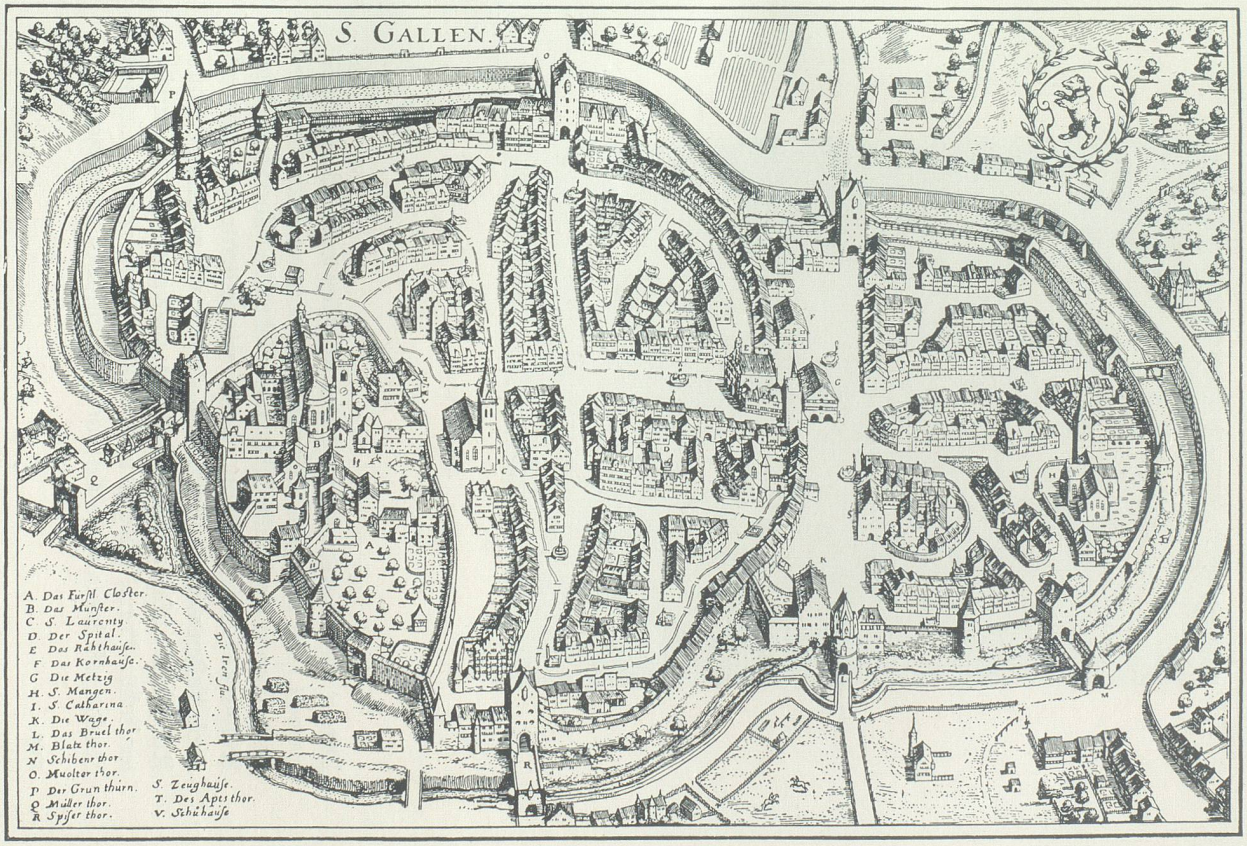
Maestrani die beliebte Schokolade

Das Blätztor

wesen sein. Man mache sich in der Vorstellung ein Bild von dem Zustande, als neben dem überaus wuchtigen Gebäude zum «Eckstein» noch ein gewaltiger, plumper Turm, das Müllertor, sich erhob. Wie drückend muß diese Baumasse auf ihre sowieso zusammengedrängte Umgebung gewirkt haben! Die Gallusstraße war in ihrem obersten Teil durch den architektonisch stolz und trotzig gestalteten Grünen Turm abgeschlossen. Dieses Bauwerk

legte seinen Schatten am späten Nachmittag und am Abend bis zum Hause zur «Linde» hinunter. Die ganze Gasse mußte also des wohltuenden Lichtes der Abendsonne entbehren. Auch beim Platztor war ein eigentliches Schattenloch; und jenen Bürgern, die hinter dem Multertor wohnten, füllte nie das Licht der sinkenden Sonne Stuben und Kammern. Ist es nicht begreiflich, daß unsere Urgroßväter und noch die Großeltern zu ihrer Zeit, da man anfing, der Hygiene im allgemeinen vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken, auch bestrebt waren, neuzeitlichen Forderungen an die Wohnverhältnisse gerecht werden zu wollen? Mußten doch gerade die sonnenarmen, sonnenleeren Stadtviertel mit ihren engen, niederen Wohnungen gewissen Krankheiten, wie z. B. der Schwindsucht, der Brustwassersucht (heute sagt man wässerige Brustfellentzündung), der Tuberkulose, der Gicht und verheerend wirkenden Kinderkrankheiten Vorschub leisten? Welche Lüfte und Düfte mögen wohl in diesen Winkeln und Stinkgäßlein geherrscht haben, wenn der Föhn drückte, oder wenn in der Sommerhitze aus den Höfen der Gasthäuser und Fuhrhaltereien der Stallgeruch aufstieg! Unsere Zeit hat diese übeln Zustände überwunden; und so wird die Niederlegung der Tore und Ringmauern auch meistens vom Standpunkte der von der «quetschenden Enge» befreiten Nachkommen aus beurteilt und verurteilt.

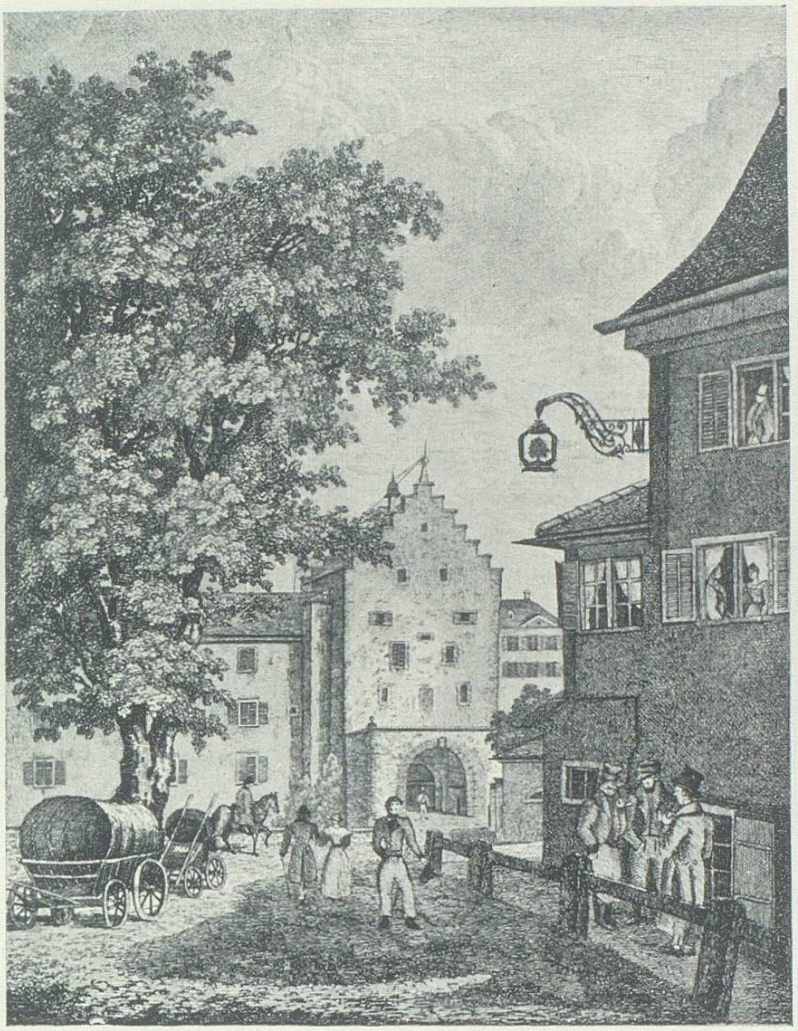
Der Zeitgenosse des Biedermeiers war unter dem Einfluß der Romantik dem Naturempfinden geöffnet worden. Er strebte hinaus zu den Auen und Feldern, zu den Wäldern und an die Seen, ja selbst zu den Alpen empor lenkte er zaghaft seinen Schritt. Es ist doch an dieser Stelle bemerkenswert, daß im Jahre 1835 der löbliche Schulrat der Stadt St. Gallen den Lehrern nahelegte, diese möchten zuweilen mit den Schulkindern Spaziergänge unternehmen, damit die Jugend die Heimat besser kennenlerne. Der



Ansicht von St.Gallen nach Merian 1642

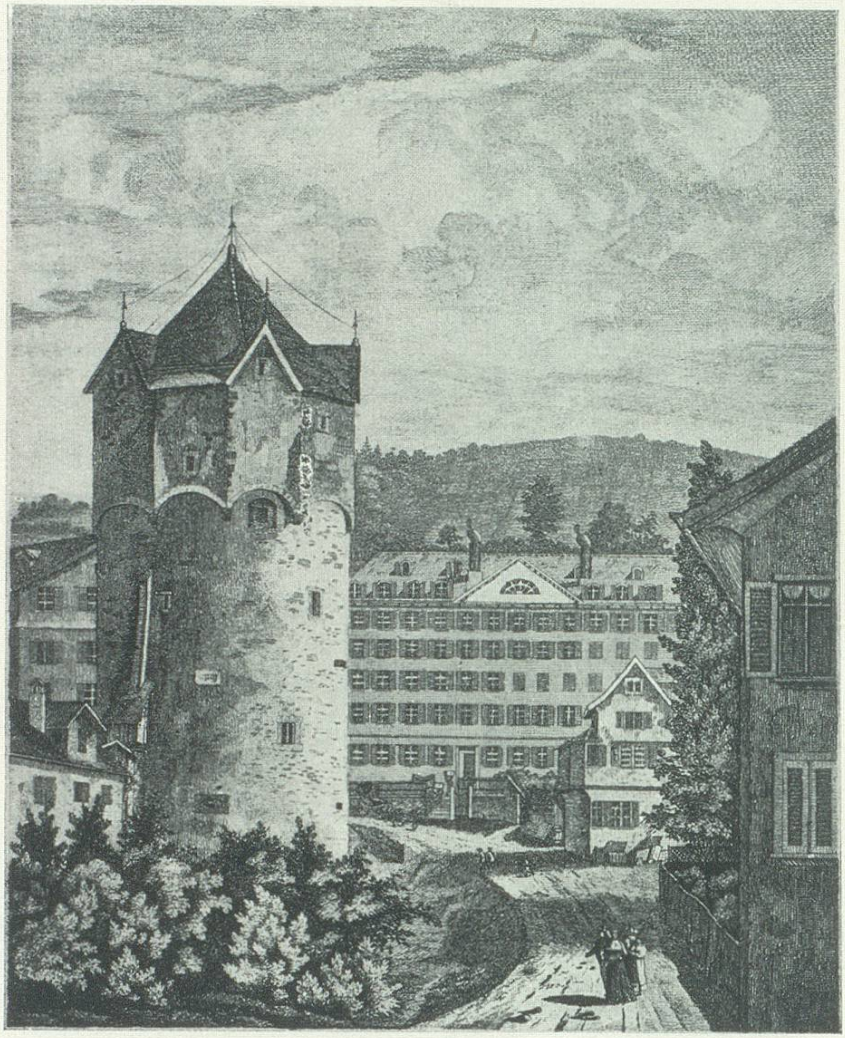
Das Scheibenertor

Bürger des Biedermeiers hatte die finsteren Bande gesprengt, und in seinem Drange begann er auch die Mauern und Tore zu schleifen. Hätten nicht die Vorfahren die Bollwerke beseitigt, dann würden wir es heute tun müssen; doch ließen wir etliches davon stehen; wir würden es, mit Rücksicht auf den geschichtlichen und auch den architektonischen Wert, pflegen und den Fremden zeigen. Unsere Stadt muß damals, als die Tortürme mit den vorgelagerten



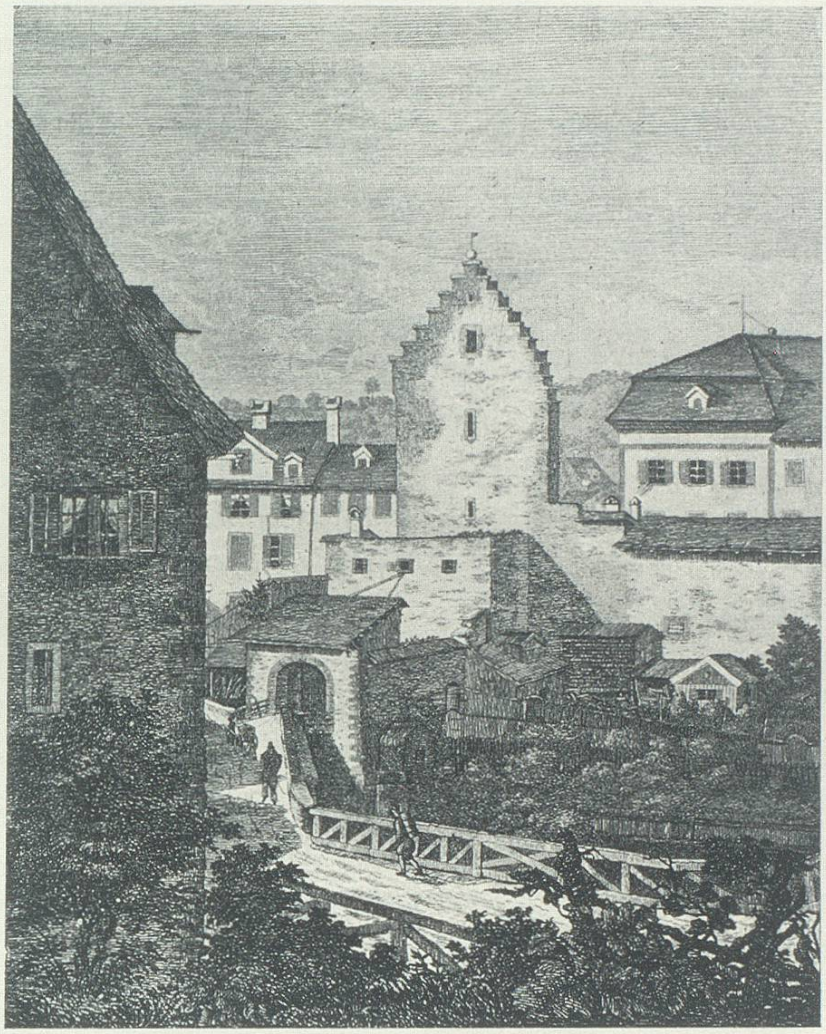
Das Multertor

Zwingern noch stunden, als die Stadtgräben Vorwerke der Ringmauern waren (im Sommer, mit schlammigem Wasser gefüllt, allerdings eher grünen Tümpeln gleichend) und hochbeladene Warenfuder knarrend über die Torbrücken in die Stadt, aus der Stadt polterten, dem Fremden, der von Osten oder Westen kam, einen reizvollen Anblick geboten haben! Quer über das Tal, vom Fuß der Berneck bis zum Rosenberg, vom Harfenberg hinüber bis zum St. Magniberg



Der Grüne Turm

zogen sich die Stadtmauern. Über diese hinaus ragten, schon von weitem sich vom Horizont abhebend, auf der Abendseite der Grüne Turm, das Multertor, das Scheibenertor und das Spitztürmchen oben an der Augustinergasse, gegenüber dem Grabenschulhaus; auf der Ostseite bildeten das Speisertor, der Neuturm (neben der heutigen «Harfe»), das Brühltor, der Michaelsturm, das Bletztor und bei St. Magni der Pulverturm und der Harzturm eine

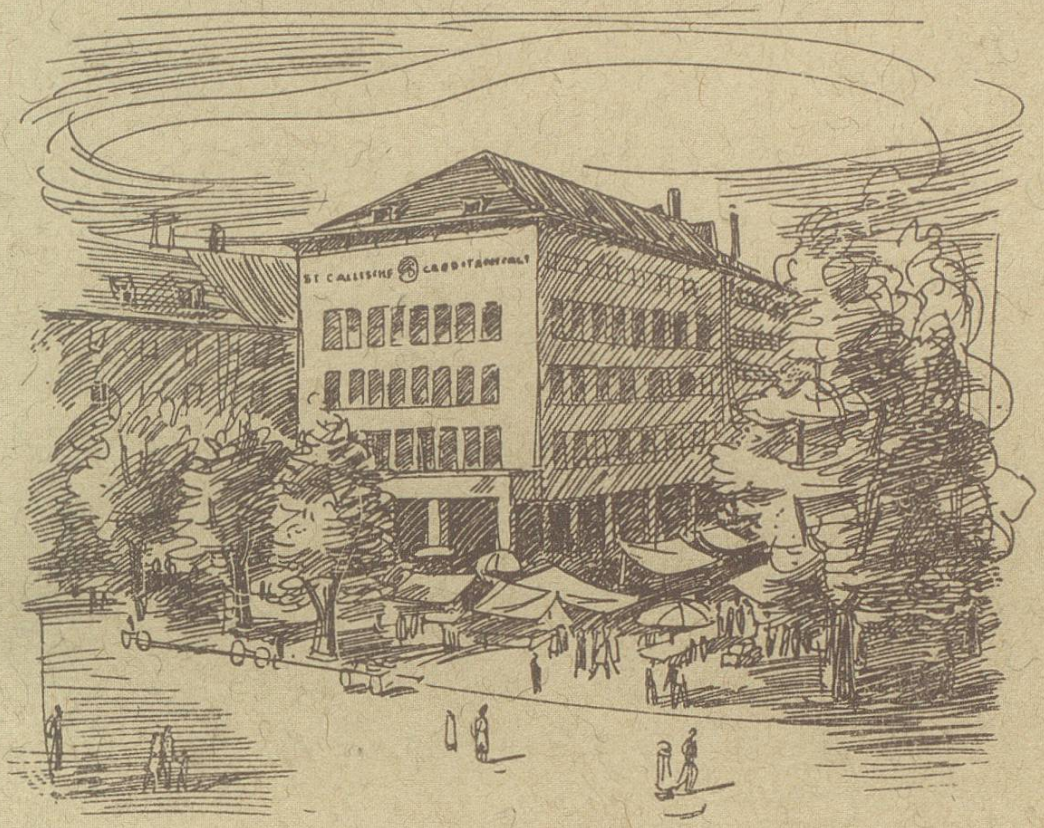


Das Müllertor

gewiß sehr lieblich anmutende Silhouette, hinter der die Kirchtürme von St. Laurenzen und des Klosters und die steilen Giebel des Rathauses, des Irertores und des Gefängnisturmes Frömmigkeit und selbständiges Regiment anzeigten. Gegen Süden versperrte das Müllertor den Zugang vom Buch und den Eggen her; und oben an der Metzgergasse stand das kleine Metzgertor, durch welches die Bürger, ein Brücklein überschreitend, zum Knottergäßchen gelang-

ten. Das in jener Gegend gestandene Franzenstor wurde in der Zeit der Schwabenkriege zugemauert. Das älteste Stadttor mag das Gallentor gewesen sein, an dessen Stelle 1368 der Grüne Turm erbaut wurde. Im Innern der Stadt flankierten das schon erwähnte Irer- oder Markttor und der hohe, düstere Gefängnisturm, der die Kerker und die Folterkammer enthielt, das vornehme Rathaus. Das Irertor war vor der Einbeziehung der «underen» oder «minderen» Stadt, also des Stadtteiles nördlich des damaligen Hopsgermooses (des späteren Bohls, heute Marktplatz-Hechtplatz-Theaterplatz), in den Mauerring, der Ausgang von der Marktgasse gegen St. Magniberg und das Frauenkloster St. Katharinen. In die Ringmauern eingelassen waren auch der kleine, Ravelin genannte Rundturm nahe dem Scheibenertor, und ein ähnliches Bauwerk auf der Ostseite, dort wo heute das Haus zum «Trischli» steht. Die Fundamentüberreste dieses bescheidenen Wehrtürmchens kamen beim Abbruch des alten Trischli zum Vorschein. Das Karlstor kann nicht zu den Stadttoren gezählt werden, da es auf dem Boden des Klosters und von diesem gebaut wurde. Von den Ringmauern ist heute nur noch ein ganz geringer Bruchteil zu sehen: die hohe Mauer auf der linken Seite der Wallstraße. Die Wehrmauer des Klosters ist teilweise noch erhalten. Offen floß bis zur letzten Jahrhundertwende zwischen ihr und der Muoßbrückstraße die Steinach. Von der Mauer, die nach der Reformation das Klostergebiet, als eigenes Hoheitsgebiet, von der Stadt trennte, sieht man noch einen Rest an der Zeughausgasse, die früher denn auch «Hinter Muren» hieß.

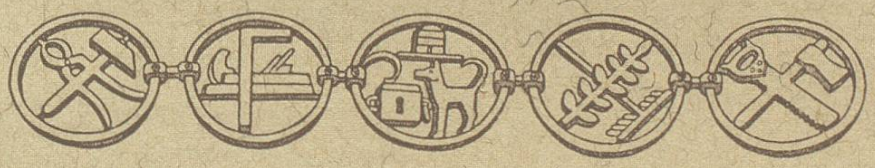
Zu entscheiden, welches Tor wohl das schönste im Kranz der ganzen Wehranlage gewesen sein mag, ist uns auch anhand der überlieferten Bilder kaum möglich. Sie waren keine prunkhaften Bauwerke; aber sie zeugten vom Wohlstand der Bürgerschaft, waren solid gemauert, stan-



Die Bank am Marktplatz

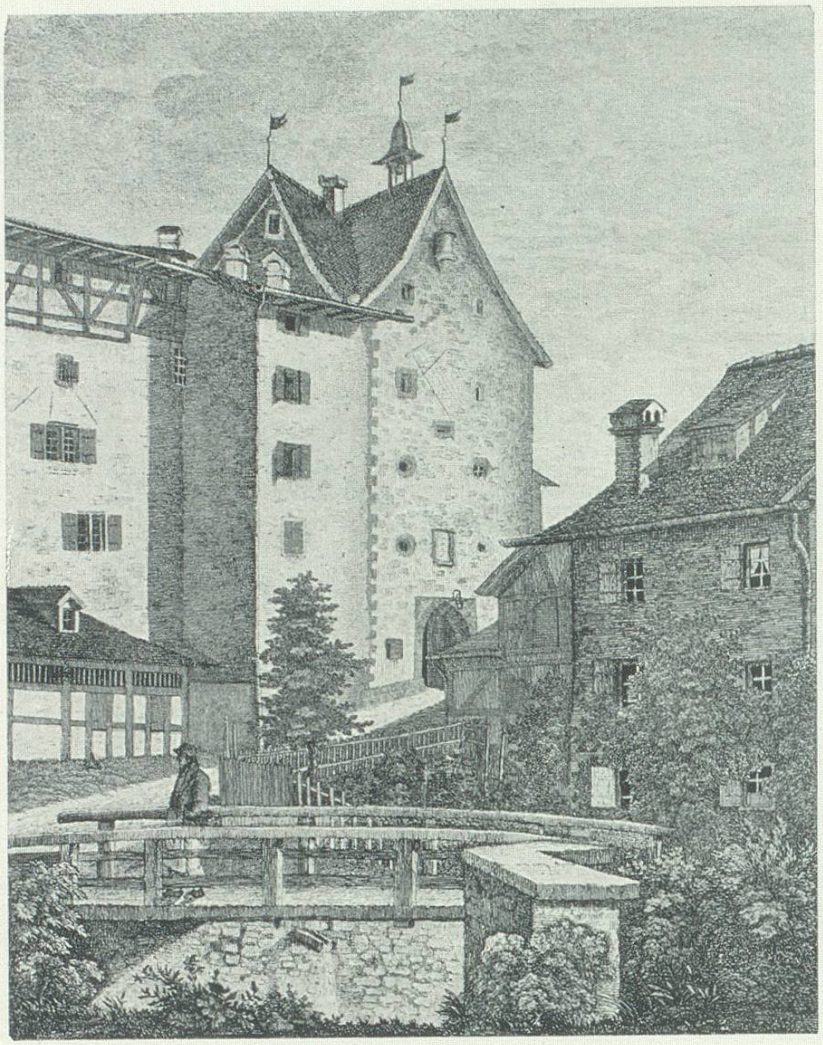
—

ST. GALLISCHE CREDITANSTALT



HÄLG & CO. LUKASSTRASSE 30 ST. GALLEN
Spezialfabrik für Heizung und Lüftung

den stark fundamentiert im heimischen Boden und waren geschmückt mit Giebelchen, Regenspeiern und geschmiedeten Wetterfahnen. Eigentlicher strategischer Wert kam ihnen kaum zu; sie waren bloße, schließbare Sperren gegen Ost und West. In kriegerischen Zeiten wurden sie gut bestuckt und mit Mannschaft belegt; aber sie hätten die Bürgerschaft nicht zu schützen vermocht gegen einen Feind, der vom Rosenberg (Hauptlisberg) oder von Süden her mit Übermacht die Stadt berannt hätte. Mauern und Türme waren vor allem die äußeren Zeichen der *Stadtwürde* an und für sich. Denn die Bürger in der alten Zeit waren sich bewußt, daß ihre Stadt eine «*Freie Reichsstadt und Republik*» war. Dieses Bewußtsein aber wurde nach dem Untergang der alten Eidgenossenschaft aufgehoben; die bisher unmittelbar kaiserlich privilegierte Stadt ging über an die neugeborene Eidgenossenschaft und wurde Kantonsresidenz, offenstehend allen. Und in dieser Zeit begann der Abbruch der Tore und der Mauern. Schon 1809 fielen der Pulverturm und der Harzturm, und aus dem damit gewonnenen Material schuf man das Fundament für das neue Waisenhaus vor dem Scheibenertor. 1836 wurde das Müllertor (auch Hustor genannt) abgebrochen. 1837 folgte die Schleifung des Scheibenertores. 1838 verschwand das Spitztürmchen bei der Augustinergasse, 1839 das Multertor, im selben Jahre auch der Grüne Turm. 1865 riß man das Irertor und 1867 das Bletztor nieder. 1877 war es um den Gefängnisturm geschehen; er fiel mit dem Rathaus. 1879 sank das Speisertor in Trümmer. Mit dem Schutte der Bauten wurden die Stadtgräben ausgefüllt und auf diesen baumreiche Promenaden geschaffen. Die Wasserläufe verschwanden unter Gewölben; was uneben war, wurde nivelliert; frei und offen stand die Stadt im grünen Tale, und die Weißhaarigen erzählten der jungen Generation die alte Geschichte: «Es war einmal, aber das ist jetzt schon lange her . . .»



Das Speisertor

Der romantischen Zeit folgte der große industrielle Aufschwung St. Gallens; es stiegen neue Quartiere aus dem Boden; die Spekulation trat an die Stelle des Malerischen; sie hatte leider keinen Sinn für das wirklich Schöne; unter diesem Fehler leidet das erweiterte Stadtbild heute noch. Und daraus kommt es, daß wir immer wieder zurückschauen in eine Vergangenheit, aus der Tor und Turm hinausschauten ins grüne Weichbild der Vaterstadt.